



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Haus und Palast

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Haus und Palast

Durch ganz Italien finden sich die runden „Hüttenböden“ (fondi de capanne), ein wenig in den Boden eingesenkt, mit einem Lehmestrich versehen und mit den verbrannten Resten der Holz- und Lehmwände und des Reisigdaches bedeckt, als deutliche Zeichen der in der Steinzeit allgemein herrschenden einfachen Rundhütte. Bei allen ordentlichen Ausgrabungen sind sie gefunden, in Ligurien und der Emilia von Pigorini ebenso wie in Apulien um Bari von Maximilian Mayer. Sehr einfaches Steingerät und die natürlichsten Kürbisformen von Näpfen und Schalen und Bechern kennzeichnen die frühe Kultur.

Weit interessanter und monumentaler wird das Gebaren zu Beginn der Metallzeit in den Gegenden, die aus Stein bauen. Die regelmäßigen Rundhäuser, die wir bei Sabroso (Abb. 24) in Portugal angetroffen haben, mit einem Mittelpfeiler als Gewölbstütze, setzen sich fort in den Talayots auf den Balearen, die mehr oval geworden sind, aber die Mittelstütze oft vortrefflich erhalten zeigen, und zwar in recht eigener Art. Da nämlich das Dach gebildet wird durch Platten, die radial gelegt von den Wänden her alle auf die Mittelstütze greifen wollen, so strebte man dieser Stütze oben ein möglichst umfangreiches Auflager zu verschaffen. Man ließ die Stütze selbst schon nach oben anschwellen und legte dann eine große und dicke Steinplatte darauf. So konnten alle Wünsche der Dachsteine erfüllt werden. Damit erledigt sich aber auch die landesübliche Auffassung, die in dem häufig allein noch stehenden Pfeiler mit seiner aufliegenden Platte einen Opferisch sehen will. Sie entspricht ganz den vielen Mißdeutungen der Dolmenreste, wo auch so häufig ein letztes Überbleibsel für das Ganze genommen und dann falsch verstanden wird ¹⁾.

Ein Wichtiges lehren uns diese westeuropäischen Pfeiler gleich für den späteren kretisch-mykenischen Kreis, nämlich, wie sich die merkwürdige und vielumratene Form der dortigen Säule erklärt, die allem griechischen Verhältnis entgegen oben dicker ist als unten. Sehr einfach: sie ist eben aus jenen Pfeilern erwachsen, die sich, um ihr Gewölbe oder ihr Plattendach besser zu tragen, nach oben möglichst breit zu machen suchten. Man sehe nur, wie die Blöcke, aus denen man solche Pfeiler aufbaut, nach oben immer dicker werden, wie ein Monolith auf Majorka schon ganz die nach oben anschwellende Säule ist und auch ein Kuchenkapitell wie eine Vorstufe des kretisch-mykenischen trägt (Abb. 42a, b, c), und wie mykenische Darstellungen in dem kurzen Pfeiler mit mehreren Auflagern noch deutlich die Entstehung aus dem alten Blockaufbau erkennen lassen (Abb. 42d, e). Auch im

¹⁾ Bezzenberger, dem wir die beste Beschreibung dieser Balearenbauten verdanken (Ztschr. f. Ethn. 1907, 567—634), hatte an Ort und Stelle die Funktion des Pfeilers mit Auflagern ganz richtig erkannt, als er aber nachher zu Hause sich in die Literatur darüber vertiefte, ließ er sich durch die einseitig gegenteilige Auffassung irremachen und beugte sein Haupt vor dem Opferisch.

Haus und Palast

nördlichen Afrika kommt bei bronzezeitlichen Anlagen diese alte Mittelmeerform des Baugliedes gelegentlich vor ¹⁾).

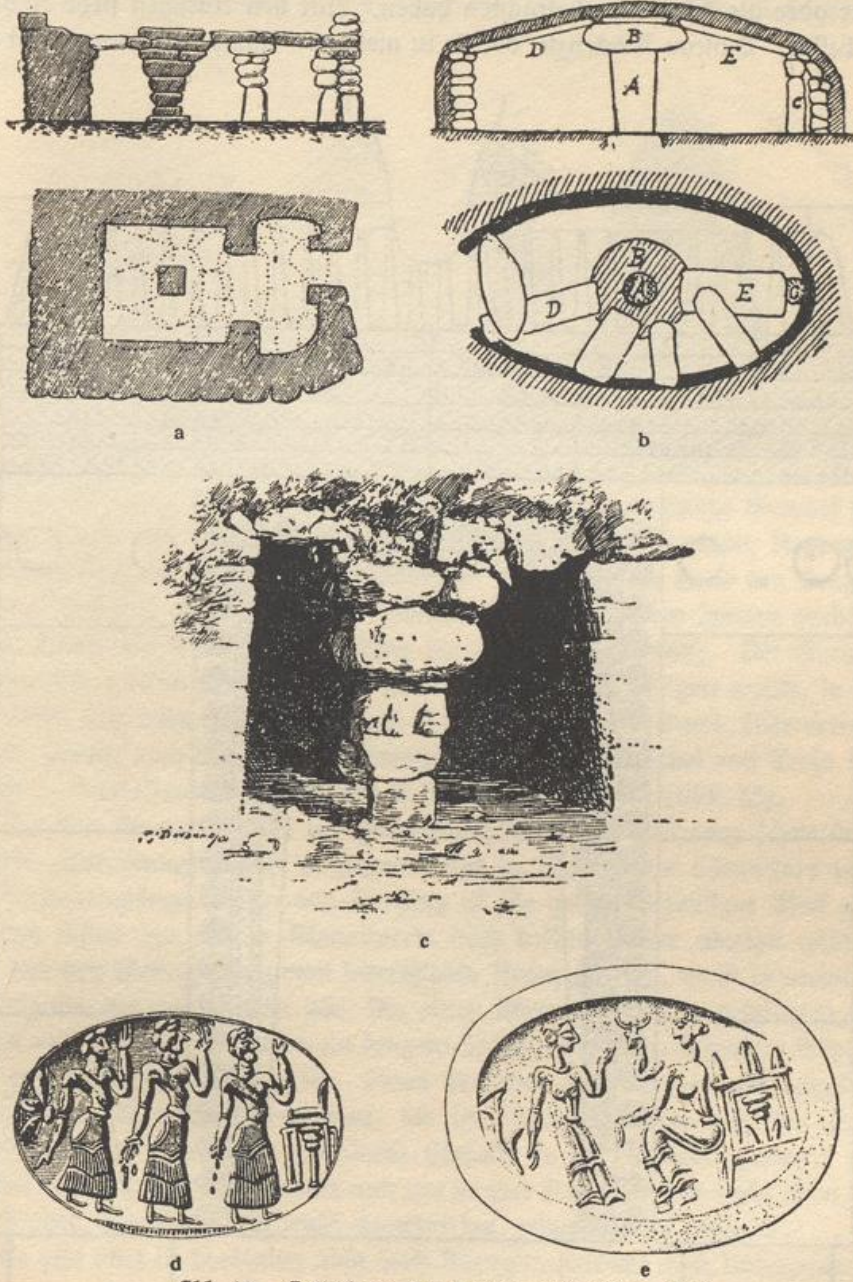


Abb. 42. Entstehung der kretisch-mykenischen Säule.

a, b, c Bauten auf den Balearen. Nach Evans JhSt. 1901 und (b) Bezzzenberger, Ztschr. f. Ethn. 1907; d, e Goldringe aus Mykene. Nach Evans a. a. O.

¹⁾ L. Frobenius, Der kleinafrikanische Grabbau, Prähist. Ztschr. VIII, 1916, Taf. 18 b und 19 a.

In diesen Balearenbauten ist noch nie regelrecht gegraben worden; es sind deshalb keine Funde vorhanden, die Aufschluß geben könnten, ob wir sie als Gräber oder als Häuser zu betrachten haben. Mit den Nuragen steht es heute schon besser. Duncan MacKenzie, der sie in mehreren Kampagnen untersucht hat,

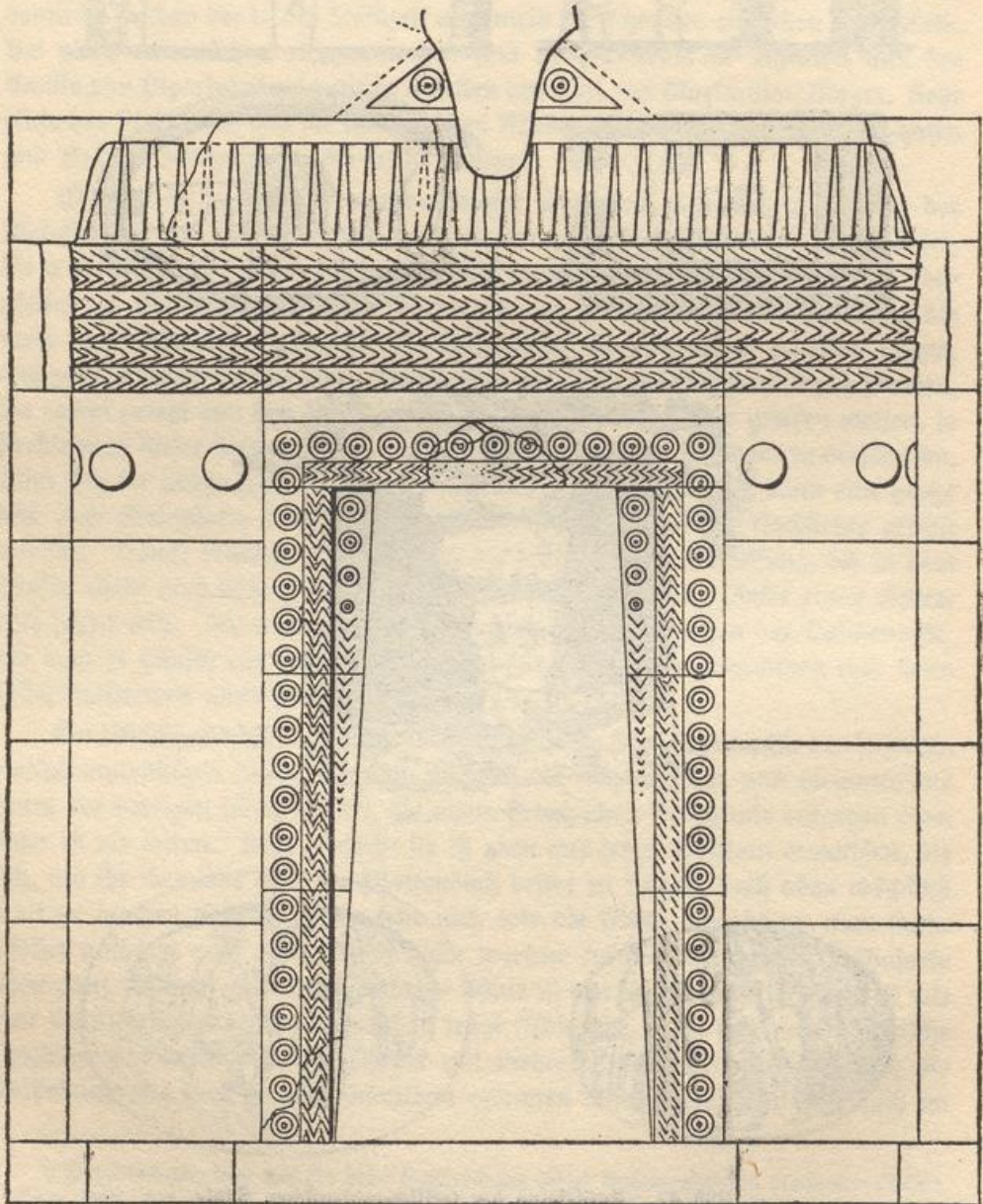


Abb. 43. Portal des Sardinischen Nuragenbaus S. Vittoria di Serri. Rekonstruiert.
Nach Caramelli.

ist zu dem bestimmten Ergebnis gekommen, daß sie Wohntürme darstellen ¹⁾. Häufig lassen sich Gruppen von Felsgräbern als zu ihnen gehörig erkennen, öfter ist auch in den Nuragen selbst bestattet worden. Sie sind in solcher Masse auf Sar-

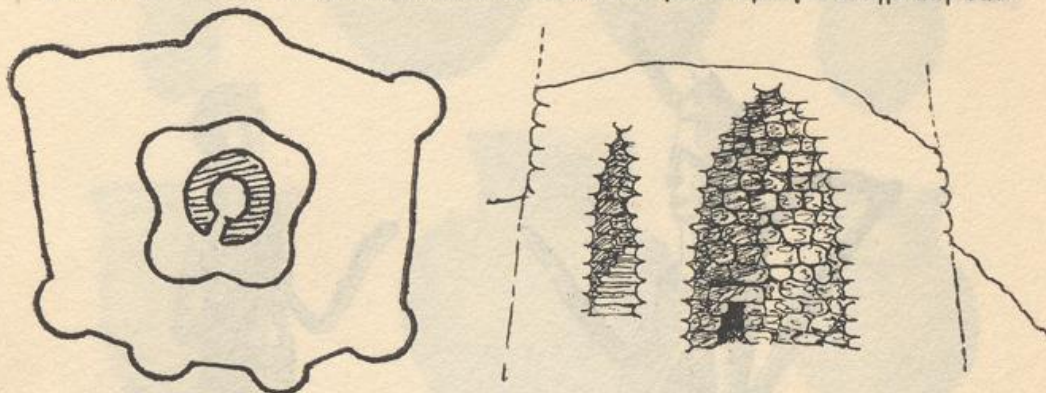


Abb. 44. a Nuragenburg Melas; b Durchschnitt durch einen Nurage. Nach Taramelli.

dinien vorhanden — über 2000! — daß offenbar jeder ordentliche Gutshof seinen Nurage gehabt hat, so wie mittelalterliche Städte (S. Gimignano, Regensburg) und westfälische Gutshöfe ihren Fluchtturm. Er spielte die Rolle des Bergfrieds auf den Burgen. Der Nurage hat kolossale Mauern und im Innern verhältnismäßig kleine und sehr spitz zugewölbte Rundräume (Abb. 44b). Der Nurage ist auf Sardinien dann aber für alles, was man besonders schützen wollte, so üblich geworden, daß man gelegentlich auch Brunnenhäuser in seinem Stile errichtete. So das schöne, auch in seiner Ornamentik — die an die Pithoi von Troja II anknüpft — interessante Bauwerk von S. Vittoria di Serri ²⁾ (Abb. 43).

Bei den Nuragen findet sich gelegentlich über dem Eingange schon das berühmte „Entlastungsdreieck“ angewandt wie in Mykene am Löwentore und an den Tholoseingängen; über den Türsturz ist ein großer dreieckiger Block gelegt, der den Schub des oberen Mauerwerks nach beiden Seiten ableitet (Abb. 46). Und aus den Nuragen stammen interessante Bronzefiguren, meist in anbetender Haltung wie die zwei in Abb. 45. Der einen Mann trägt einen gehörnten Helm, Bogen und Köcher, der andere an langem Strickhenkel einen kugelförmigen Topf, aus dem er ein Opfer gießen will. Einen ähnlichen Helm tragen auf ägyptischen Denkmälern die Schardana-Krieger, die im 13. Jahrhundert mit den Turscha (Etruskern) und Schekelisch (Sikulern) Einfälle in das Nilland gemacht haben und die nach den Nuragenfiguren nun um so eher Sardinier und nicht etwa Leute von Sardes, wie man auch wohl gemeint hat, gewesen sein müssen.

Es gibt aber in Sardinien nicht bloß Nuragen, sondern auch Nuragenburgen,

¹⁾ Papers of the British School at Rome 1910, 89—137.

²⁾ Mon. dei Lincei 23, 1914, 313 ff. Der Bau überdeckt eine Heilquelle, bei der auch geopfert wurde.

Anlagen auf den Bergen, wo um den Wohnturm herum eine viereckige oder ovale dicke Ringmauer gezogen ist mit auspringenden runden Bastionen an den Ecken (Abb. 44a). Das erinnert dann einerseits an eine spanische Burg, wie Abb. 25a,

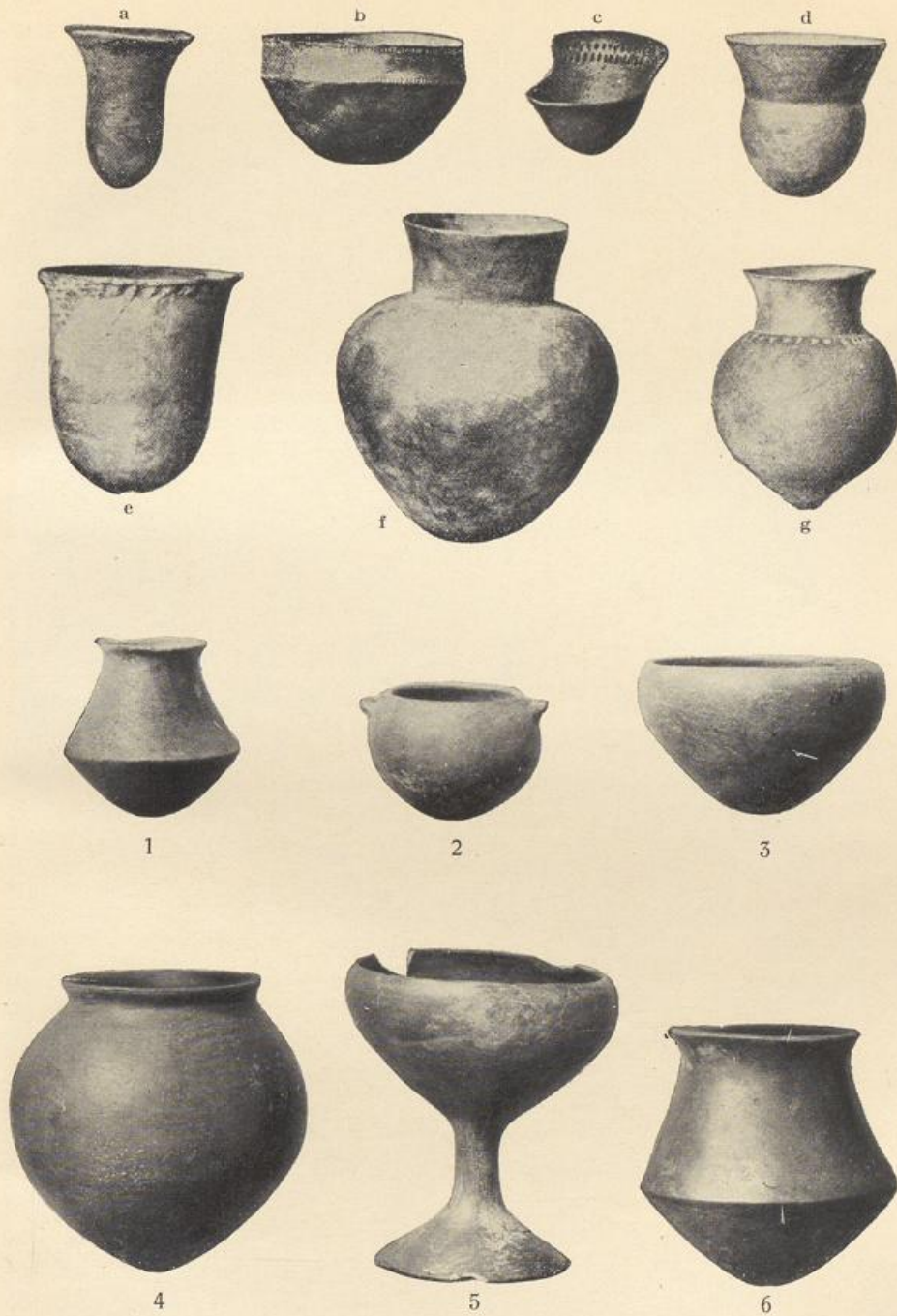


Abb. 45. Sarderfiguren, anbetend. Bronze. Nach Taramelli, $\frac{1}{2}$.

andererseits an Tiryns mit seinem alten großen Rundturm in der Unterschicht (Abb. 134). In solchem Falle pflegt in der Mitte der Burg nicht ein einzelner Rundbau zu stehen, sondern eine geballte Masse von ihnen, in verschiedener Weise, bald so, bald so gruppiert. Offenbar suchte man ein bestimmtes System für die Zusammenordnung zu finden, wenn für einen größeren Zweck einer, zwei oder drei dieser Rundbauten nicht mehr genügten.

Ein solches glücklich gefundenes System tritt uns in einem Hausmodell von Melos aus frühester Metallzeit entgegen (Taf. XVII). Kleinen Steinbüchsen, wohl zur Aufbewahrung von Schmuck bestimmt, hat man mehrfach auf den Kykladen die Form von Rundhütten mit Kegeldach gegeben. Hier ist einmal eine geschaffen, die ein ganzes Konglomerat von Rundhütten darstellt. Der Deckel ist leider verloren; er wird die spitzwölbigen Dächer der einzelnen Rundlinge ausgeprägt haben. Ihrer sieben zeigt die Dose in Hufeisenform um einen offenen Hof geordnet, je drei zur Linken und zur Rechten und den letzten im Hintergrund. Vorn ist die offene Seite des Hofes durch eine gerade Wand mit einer überdachten Pforte darin abgeschlossen.

Dies kleine Hausmodell ist von außerordentlicher Wichtigkeit für die Ent-



Westeuropäische Keramik

a—g. Michelsberg bei Bruchsal $\frac{1}{9}$, 1—6. El Argar, Spanien $\frac{1}{4}$.



Runde Feldhütte bei Montignac (Les Eyzies). Phot. Hilsheimer. 1912.

stehung des vornehmen Hauses, des Palaſtes im Mittelmeere. Die alte einfache Rundhütte hat man vervielfacht und in größerer Zahl ſymmetriſch um einen rechteckigen Hof gelegt. Im Laufe der Zeit ſind dann die einzelnen Räume rechteckig



Abb. 46. Entlastungsdreieck über einem Nymphaeum-Eingang. Nach E. Hoffmann.

geworden, und das Kegeldach iſt einem flachen Dache gewichen, aber immer iſt der Binnenhof geblieben, in dem gekocht und gewirtſchaftet wurde, ſo daß man ihn noch im Atrium des Pompejanischen Hauses wiedererkennt. Das Melosmodell und die „Atriumgräber“, die wir vorhin beſprachen, wirken zuſammen, um uns den älteſten Palattypus im Mittelmeere ſicherzuſtellen.

Wie in anderer Weiſe die Rundhütte ſich fortentwickelt hat, haben uns beſonders die Grabungen von Orchomenos gelehrt. Dort enthält die unterſte Schicht noch reine Rundhäuser, von 5—6 m lichter Weiſe, auf einem Steinſockel mit Lehmziegeln aufgebaut und zugewölbt. In der folgenden Schicht herrſchen aber Ovalbauten mit Höckergräbern, und erſt die dritte Schicht bringt mit frühmykeniſcher Kultur rechteckige Häuser. Es iſt die Frage, wie das Ovalhaus, das meiſt eine richtige Ellipſe darſtellt, entſtanden iſt, ob einfach durch Ausweitung des Rundhauses oder durch Kuppelung zweier Rundhäuser, die man dann durch Tangenten verband. Bei den älteſten und ſtatlichſten Beiſpielen wird rechts wie links noch der beſondere Raum betont, und ich neige deſhalb mehr dazu, an eine Kuppelung zweier Rundräume zu denken. Aber im Grunde iſt es ein Streit um Kaiſers Bart,

7 Schuchardt, *Altgriechenland*. 3. Aufl.

ob man in eine Rundhütte einen Vierecksraum hineingeschoben oder bei Verbindung zweier ihn in der Mitte von selbst entstanden denken will. Die Hauptsache ist, daß der Rundbau den ovalen gezeitigt hat ohne Einwirkung von östlichen oder nördlichen Rechtecksbauten (vgl. Abb. 40a und c).

Ein einfaches Ovalhaus ist bei Rini in Thessalien zutage getreten mit einer Innenteilung, die die beiden Apsiden abschneidet; ein Höckergrab liegt unmittelbar vor der Tür. Solche Ovalbauten haben sich in der letzten Zeit öfter in den Unterschichten griechischer Kultstätten gefunden, so in Olympia das „Haus des Oinomaos“ in dem stattlichen Ausmaß von 10 : 18,5 m und daneben die Reste von weiteren Ovalhäusern; eines auch in Eretria unter dem Apollotempel.

Die Maltabauten

Die schönsten Oval- oder Apsidenbauten, die es gibt, sind auf der Insel Malta und ihrer kleinen Nachbarin Gozo erwachsen, und hoch über dem Streit, was sie gewesen sind, ob Gräber, Heiligtümer oder Paläste steht ihre Bedeutung als Bauten an sich, als architektonische Hochleistungen inmitten der bunten technischen Bemühungen des frühen Altertums. Bei der Ausgrabung der ersten vor fast hundert Jahren hielt man sie für Gräber, heute geht die allgemeine Meinung auf Heiligtümer; ich selbst habe eine Zeitlang an Paläste gedacht, möchte aber jetzt die alte Gräberdeutung wieder aufnehmen.

Noch mit aufrechten Wänden stehen die ältest bekannten: Gigantia auf Gozo, Hagiar Kim und Mnajdra auf Malta. Von den inzwischen hinzugefundenen: Corrodino bei Valetta und Hal Tarxien auf Gozo sind nur die Grundrisse erhalten. Allen gemeinsam ist aber ein und derselbe große Plan: die Hintereinanderordnung von zwei oder drei Ovalen mit einem Halbrund als Apsis am Schluß. Bei der Gigantia ist dieser Plan gleich zweimal nebeneinander ausgeführt, und die beiden Baugruppen werden vorn durch eine gemeinsame mächtige Frontmauer zusammengeschlossen (Abb. 47). Die ganze Anlage ist in den sanften Abhang eines Kalksteinhügels hineingearbeitet, so daß ihre hinteren Teile 3—4 m tief in ihm liegen. Dieses Einschließen in den Berghang, das man, soviel ich sehe, bisher kaum beachtet hat, ist für die Zweckbestimmung der Bauten höchst bemerkenswert.

Hagiar Kim und Mnajdra liegen auf ebener Fläche, nahe der Südküste von Malta, im Angesichte der kleinen Insel Għilfola. Bei ihnen bilden die Front riesige hochkant gestellte Steinplatten, je drei rechts und links vom Tore; weiter umher ist die Mauer ebenfalls wohl erhalten und weist Blöcke bis zu 6 m Länge auf.

Die großen Ovalräume, 15—28 m lang und 6—10 m breit, machen den Eindruck, als ob sie im Grundriß nicht durch seitliches Auseinanderziehen aus einem Runde aufgebläht, sondern vielmehr aus zwei Runden zusammengekoppelt seien, unter Einfügung eines Zwischenstücks. Dadurch würden sie dem Melosmodell außerordentlich nahe kommen, und für diese Verwandtschaft spricht noch